GENDER OPEN REPOSITORIUM

Das Geschlecht der Zeichen

Braun, Christina von

1998

https://doi.org/10.25595/1616

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Braun, Christina von: *Das Geschlecht der Zeichen*, in: Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 7 (1998) Nr: 13, 7-16. DOI: https://doi.org/10.25595/1616.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

DAS GESCHLECHT DER ZEICHEN

Christina von Braun

Das geistige und wissenschaftliche Denken im Abendland ist gekennzeichnet von einer langen Tradition, die in der griechischen Antike - etwa mit Platon - ihren Anfang nimmt und in der die Dichotomie Geist und Natur von der Dichotomie Männlichkeit und Weiblichkeit überlagert wird. Anders ausgedrückt: Die Vorstellung, daß Geist und Materie als Gegensätze zu betrachten sind und der Geist den Körper zu beherrschen habe, fand ihren Ausdruck und ihre Anbindung an eine sichtbare Wirklichkeit in der Geschlechterdifferenz. Männlichkeit wurde zur Symbolgestalt für das Geistige; Weiblichkeit zur Symbolgestalt für den Körper, die Materie, das sterbliche Fleisch. Von dieser Differenz leiten sich wiederum viele andere Dichotomien ab wie etwa rational/irrational, gesund/krank, rein/unrein usw. Diese Denkstruktur zog sich von der griechischen Antike über das Christentum bis in die Neuzeit und Moderne, und sie nahm dabei wechselnde Formen an, die sich in kirchlichen wie in politischen, in künstlerischen wie in wissenschaftlichen Zusammenhängen zeigen. Wurde die Vorstellung, die Männlichkeit mit Geistigkeit und Weiblichkeit mit Leiblichkeit gleichsetzte, jedoch zunächst als eine symbolische Ordnung begriffen (was ihre soziale und politische Wirkungsmacht nicht minderte), so verwandelte sie sich im Verlauf der Jahrhunderte allmählich in ein "Naturgesetz". So argumentierten etwa die Gegner einer Zulassung von Frauen zu höherem Studium oder akademischen Berufen Ende des 19. Jahrhunderts damit, daß der weibliche *Körper* für geistige Arbeit nicht geschaffen sei. "Alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz der Eierstöcke," hatte Rudolf von Virchow geschrieben[1], und ähnliche Argumente hört man gelegentlich noch heute.

Worin bestand die Macht dieser symbolischen Ordnung, daß sie einen derartigen Zugriff auf das Denken und die Wahrnehmung ausüben konnte, um schließlich für die "Natur" selbst gehalten zu werden? Ihre Grundlage bildete die phonetische Alphabetschrift - und deren Zeichen selbst erzählten vom Wandel der symbolischen Geschlechterordnung. Es gibt heute einen gewissen Konsens darüber, daß sich im Abendland mit der Entstehung und Durchsetzung der phonetischen

---

[1] Rudolf v. Virchow, Das Weib und die Zelle, zit. n. Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit, 2. Auflage, Jena/Leipzig 1907, S. 17.

Alphabetschrift, die zu tiefgreifenden sozialen Veränderungen führte[2], auch ein Wandel der Geschlechterordnung vollzog.[3] Allerdings ist dabei immer nur die historische Wirkungsmacht der Schriftlichkeit selbst gemeint, die durch die ihr eigenen Charakteristika einen neuen Gesetzeskodex schuf, der das geschriebene Wort zum obersten "Recht" erklärte. Zu den Charakteristika gehörten die Übertragbarkeit der phonetischen Alphabetschrift auf andere Sprachen sowie ihre rasche Erlernbarkeit (schon die Griechen des 6. Jahrhunderts v. Chr. setzten für das Erlernen von Lesen und Schreiben drei Jahre an, wie unsere Pädagogen heute). Durch die phonetische Alphabetschrift entstand eine neue Sozialordnung, die einerseits "Gleichheit" besagte (zumindest unter den Schriftkundigen), andererseits aber auch die Überlegenheit des Geistigen (Geschriebenen) über das Materielle/Körperliche beinhaltete. Warum sich dieser Wandel auf die Geschlechterordnung auswirkte, ist auf den ersten Blick nicht ersichtlich. Man begreift es jedoch, wenn man die Geschichte der Zeichen näher betrachtet. Sie offenbart, warum sich mit der Schrift eine symbolische Ordnung durchsetzte und wirkungsmächtig wurde, die Männlichkeit mit Geistigkeit und Weiblichkeit mit Körperlichkeit gleichsetzt.

Seit Saussure hat man sich daran gewöhnt, die Zeichen der Schrift für arbiträr zu halten. Auf dieser Prämisse beruhen ganze Wissenschaftsgebäude wie etwa das des Strukturalismus oder auch Freuds Lehre vom Unbewußten, das so seltsam ahistorisch daherkommt, obgleich er andererseits ganz selbstverständliche Errungenschaften des Geistes - wie etwa den Pflug - mit dem männlichen Genital vergleicht. So schreibt er in der "Traumdeutung" über die Symbole: "Ganz unverkennbar ist es auch, daß alle Waffen und Werkzeuge zu Symbolen des männlichen Gliedes verwendet werden: Pflug, Hammer, Flinte, Revolver, Dolch, Säbel usw."[4] Welch eine seltsame Zusammenstellung! Es erscheint willkürlich, den Pflug, ein lebenserhaltendes Werkzeug, mit Tötungsinstrumenten in einem Atemzug zu nennen - und dabei in beiden Symbole für das männliche Zeugungsglied zu sehen. Daß jedoch diese Zusammenstellung nicht ganz so zufällig willkürlich sein könnte, wie es zunächst erscheint, das eröffnet die Geschichte der Zeichen, von der Alfred Kallir in seinem Buch Buch *Sign and Design. The Psychogenetic Source of the Alphabet* erzählt. Das Buch erscheint nun auch auf deutsch.[5] Für viele, so schreibt er, "ging Freud zuweit", als er den weitreichenden Impakt der Sexualität auf das Alltagsleben beschrieb;

---

2 Vgl. u.a. Jack Goody, Ian Watt, Kathleen Gough, Entstehung und Folgen der Schriftkultur, mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer, übers. v. Friedhelm Herborth, Frankfurt/M. 1986.

3 Vgl. Christina von Braun, Nicht ich. Logik Lüge Libido, Frankfurt/M. 1985.

4 Sigmund Freud, GW II/III, S. 361.

5 Alfred Kallir, Sign and Design. The Psychogenetic Source of the Alphabet, London 1961 (deutsch: Sign and Design. Die psychogenetische Quelle des Alphabets, Berlin 1998).

> "ich hingegen würde sagen, daß er, in gewisser Weise, nicht weit genug gegangen sein könnte: er untersuchte nicht das, was hinter dem sexuellen Impakt steht - das Feld magischer Interaktion, das sich bei einer tieferen Studie des Alphabets offenbart."[6]

Kallir hatte 1942, im Exil in Oxford, wohin er vor den Nationalsozialisten geflohen war, durch einen Zufall begonnen, sich für die Geschichte des Alphabets zu interessieren. Allerdings mußte er bald feststellen, daß die Literatur zur Geschichte der Schrift zwar umfangreich ist, aber keine Disziplin ein wirkliches Interesse an der Geschichte der Zeichen zu haben schien. Für die Wissenschaften erschienen die Zeichen der Schrift gleichsam als "naturgegeben", geschichtslos - folglich hatten sie auch keine Geschichte zu erzählen. Für eine solche Gedächtnisauslöschung gibt es triftige Gründe. Denn eine Wissenschaft, die die Geschichte des eigenen Notationssystems vergißt (oder vergessen macht), braucht nicht über die Wissensstrukturen zu reflektieren, die dieses Notationssystem hervorgebracht hat. Sie kann die so erworbenen Erkenntnisse als "das" Wissen oder gar als "Spiegelbild der Natur" begreifen.

Die Reaktionen auf Kallirs Versuch, die Geschichte der Zeichen zu erzählen, waren dementsprechend zurückhaltend. Sein Buch, schon in den 40er Jahren begonnen, erschien erst 1961 auf Englisch. 1944 hatte er - überrascht von der raschen Verbreitung und Akzeptanz der "V"- Kampagne (*V for Victory*) - einen kleinen Text über den Buchstaben "V" veröffentlicht, der ebenfalls erst sehr viel später Beachtung fand.

Überrascht von dem sofortigen Erfolg des V-Zeichens am entscheidenden Wendepunkt des Kriegs, war mir plötzlich klar geworden, daß der Buchstabe V sich aus der menschlichen Gebetshaltung herauskristallisiert hatte und daß er unseren unterdrückten spirituellen Bedürfnissen entspricht, deren Freisetzung die vieldiskutierte und gesuchte Frage nach dem Ziel des Kriegs enthielt. Und zwar für alle Nationen.[7]

In seinem Buch "Sign and Design" spekuliert Kallir u.a. darüber, daß alle Sprachen aus einer einzigen hervorgegangen sein könnten - eine Spekulation, die seither von der Sprachforschung immer mehr in Betracht gezogen wird.[8] Spekulativ erscheinen auf den ersten Blick auch die Fragen, die er an die Geschichte der Schriftzeichen stellt. Denn er geht nicht so sehr von historisch nachweisbaren Querverbindungen aus, etwa zwischen Ägypten und Griechenland, mit der kretisch-minoischen Kultur als Bindeglied. Sein Interesse richtet sich vielmehr auf

---

6 Ebd. S. 6.

7 Ebd. S. 2.

8 Vgl. u.a. Merritt Ruhlen, L'Origine des langues, Paris 1997 (Das Original ist in den USA erschienen).

die viel schwerer zu belegenden psychologischen Muster, die er dem "kollektiven Unbewußten" zuordnet. Die Schriftzeichen, so sagt er, stellen von Bildern abgeleitete Ideogramme dar, deren Bedeutung als Zeichen freilich auch heute noch "gelesen" und "entziffert" werden - eben weil sie dem kollektiven Unbewußten eingeschrieben sind.

> Eine sich selbst und ihr Produkt (Rindersuppe) stilisierende Geschäftsfirma "Bovril", die im Zentrum von London, in der Mitte einer hell erleuchteten Lichtreklame mit ihrem Namen, die fast genauen Linien des kretischen Oxkopfes zeigt, muß zumindest eine grobe Ahnung von dem festen Zugriff dieses uralten Symbols auf das Unbewußte der Öffentlichkeit haben.[9]

Kallir geht bei der Entstehung der Alphabetschrift von einer "progressiven Assimilation"[10] verschiedener Bedeutungen durch ein Zeichen aus. So steht das A oder "Alpha" einerseits für den Stier, der Männlichkeit inkarniert, andererseits aber auch für das Haupt bzw. die Krone (oft dargestellt als Hörner), also für geistige Kräfte, sowie für alle Bedeutungen, die mit dem Begriff "vorwärts-" oder "aufwärts"-strebend zusammenhängen. Er macht auch auf die Tatsache aufmerksam, daß das A-L-P-H im Buchstaben "Alpha" eine metatethische Umkehrung des P-H-A-L in Phallus darstellt.[11] Diese ganzen Bedeutungen, so sagt er, sind dem Kollektiven Imaginären eingeschrieben. Allerdings in einer Weise eingeschrieben, die bei Kallir als "archetypisch", also ahistorisch umschrieben wird. Hier möchte man allerdings Zweifel anmelden. Denn mit der Geschichte der Schriftzeichen vollzog sich eine *historische* Entwicklung, die die Schrift selbst herbeiführte. Die Tatsache, daß sich die Schriftzeichen bis ins Kollektive Imaginäre der Jetztzeit einschreiben konnten, zeugt von der Macht der Erinnerung an diese Geschichte der Zeichen - einer Erinnerung, die mit ihrer einschneidenden Bedeutung für Körper und Geschlecht zusammenhängen mag.

Am Beispiel des "A" bzw. Alpha wird diese Geschichte - und ihre Bedeutung für das Geschlecht - besonders deutlich. In allen semitischen Sprachen rund ums Mittelmeer bedeutet das Wort "Aleph" oder Alpha "Stier" bzw. "Ochse". Damit verweist der erste und wichtigste Buchstabe des Alphabets - die Reihenfolge der Buchstaben ist nicht willkürlich, sondern entspricht einer Hierarchie der Zeichen, der sogenannten *Akrokratie* - auf das höchste der Opfertiere, das zugleich Symbol für Fruchtbarkeit und für Männlichkeit ist. Die Darstellung des Tieres - also das Zeichen - durchlief viele Phasen und nahm im Laufe seiner zunehmenden Abstraktion die Form von drei Strichen an. Diese Striche stellten zunächst die Hörner des Stieres dar - dabei zeigten die Schrägstriche zunächst nach oben; rechts und links markierten zwei Punkte die Augen. Im Laufe seiner Geschichte (die sich über zweitausend Jahre hinzog) wird sich das Zeichen quer, schließlich auf den

---

9 Kallir (Anm. 5), S. 25.
10 Ebd. S. 23.
11 Ebd. S. 50.

Kopf stellen und durch einen Querstrich ergänzt. Der Querstrich symbolisiert ein Joch. Das heißt, die Geschichte des Buchstaben erzählt von einem Prozeß, in dessen Verlauf aus dem Stier, Symbol für Männlichkeit, der kastrierte, bezähmte Ochse wird, der mit seinem Joch zugleich eine wertvolle Unterstützung des Ackerbaus darstellt.

> Auf den frühen ägyptischen Darstellungen sind Kühe, nicht Ochsen vor dem Pflug zu sehen. Die Bezähmung des Ochsen ist die große Errungenschaft der sich entwickelnden Agrarzivilisation und stellt, wie die Erfindung des Alphabets, einen Meilenstein im Fortschritt des Menschen dar. Die beiden Ereignisse scheinen sich zeitgleich vollzogen zu haben: wahrscheinlich Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrtausends.[12]

Vermutlich, so sagt Kallir weiter, waren alle Schriftzeichen zunächst Fruchtbarkeitssymbole.

Wenn man nun die Geschichte des Zeichens Alpha mit der Geschichte des Stieropfers in Parallele setzt, offenbaren sich interessante Aspekte, und es zeigt sich ein tiefer Wandel, der das religiöse und gesellschaftliche Denken und, damit einhergehend, die Geschlechterordnung durchzogen hat. Der Kult der *mater magna* mit seinen die Erde "befruchtenden" Blutopfern läßt sich (etwa in Anatolien) bis in die neolitische Epoche zurückverfolgen. Für die Griechen wurde ihr phrygischer Name, *Matar Kubileya*, aus dem später Kybele wurde, bestimmend. In den Blutopfern wurden die Naturgesetze von Untergang und Schöpfung, Tod und Zeugung zelebriert und kultisch dargestellt. Mit der Entstehung der Schrift rückt das Stieropfer zunehmend in den Mittelpunkt des Kultes der *mater magna*. Walter Burkert schreibt:

> Was die Aufmerksamkeit vor allem auf sich zog, war die Kultform des altes Priesterstaates Pessinus: Hier gab es *galloi*, die Eunuchenpriester, die sich zu Ehren der Muttergöttin selbst entmannt hatten. Dazu gehört der Mythos von Attis, dem Geliebten der Meter, der kastriert wird und unter einer Fichte stirbt und doch der *parhedros* der Göttin bleibt.[13]

Das Stieropfer war also von einer Sexualsymbolik geprägt, die - dem Demeterkult und dem Kult der *mater magna* entsprechend - zugleich Fruchtbarkeit besagte. In seiner frühen Form mußte das Stieropfer alle zwanzig Jahre, also für jede Generation, wiederholt werden. Es war kein Opfer, das "für die Ewigkeit" bestimmt war, sondern einem zyklischen Zeitdenken, einem Denken in Generationen und Regenerationen, unterlag.

> Es ist, als ob das Stierblut eine schützende Haut gebildet hätte, die sich so abnützt und daher nach einer bestimmten Zeit erneuert werden muß. So kommt wiederum

---

12 Ebd. S. 39.

13 Walter Burkert, Antike Mysterien. Funktionen und Gehalt, München 1990, S. 13.

> explizit die Perspektive der Votivreligion ins Spiel: Durchs Taurobolium "nimmt" der Initiand "die Gelübde des 20-jährigen Kreises auf sich", *bis deni vota suscipit orbis,* (...) Der Kreis der Wiederholungen soll dem Wohlergehen in diesem Leben Dauer verleihen. Darum ist das Taurobolium das "Zeichen des geglückten Gelingens", *symbolon eutychies*, eine Versicherung gegen alle widrigen Umstände, die das Leben bedrohen können.[14]

Im Verlauf der Jahrhunderte wird das ursprünglich dem Kult einer *mater magna* geweihte Stieropfer zunehmend auf den Mithras-Kult übergehen, und auch hier steht es im Zentrum der kultischen Handlung. Über die Ursprünge des Mithras-Kultes weiß man relativ wenig. Er fand erst spät eine weite Verbreitung. Der Stiertöter Mithras stand in enger Beziehung zum Sonnengott - als *soli invicto*. Beides, die späte Verbreitung und die Verbindung zum Sonnengott, der für lineares Zeitdenken und eine Ablösung vom Mondkalender steht, legt an sich schon eine enge Beziehung zur Alphabetschrift nahe, die um etwa 800 vor Chr. - mit der Entwicklung des rein phonetischen griechischen Alphabets - auch zur Entwicklung eines historischen Denkens, eines Denkens in fortlaufender Zeit führte.[15] Daß die Griechen selbst eine Verbindung zwischen Alphabetschrift und Ackerbau herstellten, zeigt sich nicht nur an der Symbolik des Stieropfers, sondern auch an der Tatsache, daß das lineare Schreiben selbst mit dem Pflügen des Ackers verglichen wurde.[16] Noch deutlicher wird der Zusammenhang daran, daß sich das englische und französische Wort für Seite, page, von lateinisch "pagus", das Feld, der Acker, ableitet. In der Tatsache, daß der Stier des Mithras-Kultes in der Höhle erlegt wird und die Initiation der Mysten in einer Höhle stattfand, sieht Burkert wiederum eine Beziehung zur griechischen Philosophie des klassischen Zeitalters: "Ein Nachhall von Platons Höhlengleichnis ist nicht zu überhören," schreibt er. So bleibe auch "unklar, inwieweit Mithras eine Erlösung aus dieser Welt, der 'Höhle', den Mysten verhieß oder vielmehr heroisch-sieghaftes Durchhalten in eben dieser Welt garantierte."[17]

Unter den Soldaten im antiken Rom fand der Mithras-Kult eine große Verbreitung, und in diesem Kontext nimmt das Blutopfer wiederum neue Formen an. Seit dem 2. Jahrhundert nachweisbar ist ein besonderes Ritual: "Der Myste kauert in einer balkengedeckten Grube, über der der Stier geschlachtet wird, so daß das ausströmende Blut auf ihn niederfließt - eine Bluttaufe im vollen Sinne,"[18] so

---

[14] Ebd. S. 24f.

[15] Vgl. Günter Dux, Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos der Weltzeit, Frankfurt/M. 1989.

[16] Vgl. Herbert Brekle, Dynamische (A)Symmetrien. Strukturkonstanten im Entwicklungsprozeß unserer Buchstabenform, in: Blick in die Wissenschaft, Forschungsmagazin der Universität Regensburg, H. 8, 5. Jg. 1996, S. 73.

[17] Burkert (Anm. 13), S. 73.

[18] Ebd. S. 13.

schreibt Burkert. Auch hier spielte das sexuelle Elemente eine wichtige Rolle, nun aber in einem gewandelten Sinne. In den Mithrasmysterien scheint, so Burkert,

> "kriegerische Männlichkeit alles Sexuell-Weibliche zu verdrängen. "Mithras haßt Frauen", hieß es. Eine merkwürdige Aufmerksamkeit gilt nichtsdestoweniger in den bekannten Kultreliefs den Genitalien des sterbenden Stiers: Samen, der sich ergießt, wird in einem Krater aufgefangen, ein Skorpion greift nach den Hoden, der Schwanz verwandelt sich in Getreideähren - Meta-morphose der Zeugung noch im Tode. Doch haben wir keinen dazugehörigen Text. In den Metermysterien wird die Kastration zum zentralen *fascinosum*; man hat den Eindruck, Besessenheit von Sexualität im Negativbild zu finden.[19]

Das heißt, der Mithras-Kult greift ein zentrales Bild der vorschriftlichen Religionen auf - das auf Untergang und Zeugung verweisende Blutopfer -, deutet es aber neu: An die Stelle des Kults der *mater magna* tritt der Kult des Männlichen, begleitet - und das ist entscheidend - von einem *neuen* Kult der Fruchtbarkeit, der einerseits Tod des Männlichen als *sexuelles* Fruchtbarkeitssymbol, andererseits aber auch *geistige* Fruchtbarkeit besagte, die mit Männlichkeit gleichgesetzt wurde.

Diese Lesart bietet sich auch an, wenn man diese Art der "Fruchtbarkeit" in Beziehung zur etwa zeitgleich sich entwickelnden aristotelischen Lehre vom "beseelten Samen" setzt. In seiner Lehre von der *Zeugung der Geschlechter* hatte Aristoteles verkündet, daß der männliche Same "von oben her" komme. Er sei zwar nicht die Seele, aber er sei "beseelt" durch "eine von außen eingedrungene Vernunft", die einen immateriellen "Urstoff der Himmelskörpers" darstelle und göttlich sei. Die Tatsache, daß Frauen überhaupt geboren werden, führte Aristoteles darauf zurück, daß sich der "beseelte Same" in vielen Fällen nicht ausreichend gegen die "Materie", also das Irdische, habe durchsetzen können und, so sagt er, der Lebensquell "sich geschlagen geben muß, bevor er die Entwicklung bis zur eigenen Art fördern" kann.[20]

Aristoteles' Lehre entstand wenige Jahrzehnte, nachdem in Athen das jüngere ionische Alphabet zur Amtssprache erhoben worden war - und damit ein Wandel besiegelt wurde, der mit der Einführung der phonetischen Alphabetschrift begonnen hatte, zur Entstehung der Polis, der griechischen Demokratie und völlig neuer Formen religiösen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Denkens geführt hatte.

Mit dieser Verlagerung von sexueller zu geistiger Fruchtbarkeit vollzog sich auch ein Wandel im Wechselverhältnis von symbolischer und "realer" (oder so-

---

19 Ebd. S. 90.

20 Vgl. Aristoteles, Über die Zeugung der Geschöpfe, Buch I, Bd. 14, S.71f; Buch 2, S. 87f und 81f, Buch 1, S. 66f.

zialer) Ordnung: Stellten die Kulte der Muttergottheiten den Versuch dar, die Gesetze der Natur auf geistiger, symbolischer Ebene *widerzuspiegeln*, so offenbart sich im Mithras-Kult ein "projektives" Denken, durch das die Welt *gestaltet* werden soll - ein Denken, das allen "Religionen des Buches" eigen ist. Das unterschiedliche Verhältnis von Symbol und Welt (oder Kultur und Natur) ist wiederum besonders deutlich am Verhältnis von Religion und Geschlecht ablesbar. Der Kult der "Großen Göttin" gibt nur wenig Aufschluß über die soziale Ordnung der Gesellschaften, in denen Muttergottheiten verehrt werden - sie können matrilinear oder patrilinear, matrilokal oder patrilokal sein und auch eine Sozialordnung haben, in denen das weibliche Geschlecht eine untergeordnete Rolle spielt. In den Schrift-Religionen hingegen hat die Übergeordnetheit des Geistigen, das mit Männlichkeit gleichgesetzt wird, Rückwirkungen auf die Geschlechterordnung: In allen drei "Religionen des Buches" wird das Männliche zur ordnungsetzenden Instanz erklärt. Der Logos, das Geistige, das allem Leiblichen als übergeordnet gilt, bestimmt über die soziale Ordnung - und diese weist dem männlichen Geschlecht die Rolle zu, das Symbol selbst zu inkarnieren. Das gilt auch dann, wenn der Symbolträger das Symbol nicht zu "lesen" vermag.

Bekanntlich war der Mithras-Kult vor allem unter Soldaten verbreitet, die der Schrift nicht mächtig waren. Daß sie von einem Kult angezogen waren, der das Stieropfer und damit das "Alpha" in seinem Zentrum hatte, mag sich dennoch erklären. Der Mithras-Kult ließe sich als ein Kult der Schriftlichkeit ohne die Schrift beschreiben. Es ging um die Dominanz des Geistigen oder des Symbolischen, und diese Dominanz fand wiederum in der symbolischen Zuweisung an ein Geschlecht ihren Ausdruck. In eben dieser Konkretheit bestand auch die Anziehungskraft dieser symbolischen Ordnung auf die, denen das Symbol - oder die domestizierende Macht der Schrift - bedrohlich erschienen haben mag. In Anlehnung an den aristotelischen *Katharsis*-Begriff schrieb der Musikschriftsteller Aristides Quintilianus über die bakchischen Weihen:

> So sagt man, daß auch die bakchischen Weihen und ihresgleichen einen gewissen vernünftigen Sinn haben, damit nämlich die depressiven Angstgefühle (*ptoiesis*) der weniger Gebildeten, wie sie sich aus Lebensweise und Schicksal ergeben, durch die Melodien und Tänze in diesen Ritualen zugleich mit Spiel und Scherz reinigend beseitigt werden können.[21]

Ähnlich läßt sich auch der Mithras-Kult mit seinem zentralen Ritual des Stieropfers verstehen: Er stellte gleichsam eine Schriftkultur für die "Unbelesenen" dar. Zwar stand er unter dem Zeichen der Schrift, aber seine zentrale Botschaft bestand darin, daß sich das Geistige im männlichen Körper *inkarniert*. (Ich möchte übrigens die These aufstellen, daß in Gruppen, in denen sich der Kult der Schriftlichkeit - und das heißt Gleichsetzung von Geistigkeit mit Männlichkeit - mit "Unbelesenheit" paart ("Unbelesenheit" im Sinne von

[21] Burkert (Anm. 13), S. 96.

Unfähigkeit, ein Symbol als Symbol zu begreifen), wie etwa im Mithras-Kult und in vielen fundamentalistischen Bewegungen, eine besondere Neigung zu Gewaltausübung herrscht - vor allem im Verhältnis zu Frauen. Wird die Durchsetzung der Schrift als vernichtende Gewalt erfahren, so fehlt hier die Erfahrung, daß von der Schrift auch eine schöpferische Potenz ausgeht. In dieser Hinsicht ist das Gesetz der jüdischen Religion bedenkenswert, die - als einzige Religion der Welt - fordert, daß alle männlichen Mitglieder der Religionsgemeinschaft lesen und schreiben lernen müssen. Diese Pflicht, so scheint mir, ist im Zusammenhang mit der symbolischen Wunde der Beschneidung zu lesen, die dem männlichen Körper eingeschrieben wird.)

In seiner späteren Entwicklung erfährt der Mithras-Kult einen entscheidenden Wandel, der ihn immer mehr dem christlichen Opfergedanken einer "ewigen Erlösung" annähert - ein Wandel, der gleichzeitig belegt, wie sehr dieser Opfer-Ritus zum Ausdruck eines neuen religiösen Denkens geworden war:

> Eine berühmte, oft zitierte Taurobolium-Inschrift, gesetzt von Aedesius, versichert, der so Geweihte sei für ewig wiedergeboren, *in aeternum renatus*. Dies ist kaum zu vereinbaren mit dem mehrfach und früher schon bezeugten Prinzip, daß das Taurobolium nach 20 Jahren zu wiederholen sei. Die Aedesius-Inschrift stammt aus dem Jahr 376, zwei Generationen nach dem Sieg des Christentums, inmitten der letzten "heidnischen Reaktion". Die Vermutung, daß hier schließlich doch eine Anleihe beim Christentum gemacht wurde, drängt sich auf.[22]

Die Geschichte des Alphas erzählt die Geschichte des gewandelten Stieropfers: Nicht nur weil das Opfer, das zunächst der großen Göttin geweiht war, einer männlichen Gottheit, dem *soli invicto*, dargebracht wird; nicht nur weil mit diesem Wandel der religiösen Bedeutung des Stieropfers auch ein Wandel in der Geschlechterordnung einherging, und nicht nur weil das Opfer, das wiederholt werden mußte, um der zyklischen Wiederkehr zu entsprechen, mit der Schrift, der Bleibenden, zum einmaligen "ewigen" Opfer wird. Die Geschichte des Buchstaben "A" erzählt vor allem von der Domestizierung des Geschlechts durch das Symbol selbst. Im Kult der Großen Göttin ist es der Priester, im Mithras-Kult der Stier, der kastriert wird. In einen Ochsen verwandelt, ist er dem Joch unterworfen, und in dieser Funktion wird er zur Symbolgestalt einer "berechenbaren" (dem Ackerbau entsprechenden) Fruchtbarkeit. Auf vielen Darstellungen des Mithras-Kultes geht der Schwanz des getöteten Stiers in eine Getreideähre über. "Indem der Schwanz des Stieres sich in Ähren verwandelt," so schreibt Burkert, "wird der Ackerbau im Opfer begründet".[23] So erscheint die Verbindung von Pflug, Tötungsinstrumenten und männlichem Genital, die Freud

[22] Ebd. S. 31.
[23] Ebd. S. 70f.

herstellt, nicht ganz so willkürlich, wie sie zunächst anmutet. "Ganz unverkennbar ist es auch, daß alle Waffen und Werkzeuge zu Symbolen des männlichen Gliedes verwendet werden: Pflug, Hammer, Flinte, Revolver, Dolch, Säbel usw."